

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 66. Bromberg, den 21. August 1923.

Vitus Thavons Abenteuer.

Roman von Ernst Klein.

(Nachdrucksrecht bei Aug. Scherl G. m. b. H., Berlin.)

Der Held dieser wildromantischen Räubergeschichte samt seinem „Ziehvater" wird vorgestellt.

„Vitus, Sie müssen heiraten. Sonst wird nie etwas Ordentliches aus Ihnen werden," sagte der alte Fuchs.

„Ich denke nicht daran," erwiderte Vitus. „Wüßte nichts, was mir verhaßter wäre als ordentliche Menschen. Aus der Sorte kommen die Duckmäuser, die Neider, die Besserwisser her — kurz, alle jene Gesellen, deren einziger Lebenszweck darin besteht, anderen Menschen das Leben zu verekeln."

Der alte Fuchs geriet in Wut — wie immer, wenn er mit Vitus über dessen Lebenswandel debattierte. Er war ein Mann von sechzig Jahren, Vitus um die Hälfte jünger. „Ziehvater" und „Ziehsohn" nannte man sie. Der Vater hockte seit fünfunddreißig Jahren in der Redaktion der „Welt" und redigierte die großen Ereignisse der Zeit. Der Sohn erlebte sie. Hatte als Kriegskorrespondent alle die Kriege mitgemacht, die mitzumachen waren. Hatte mit den Riffkabylen gegen die Spanier, mit den Türken gegen die mazedonischen Banden gerauft. War als erster im Automobil rund um die Erde herumgefahren. Der Vater litt an Ischias. Der Sohn hatte drei Kugeln und zwei Messerstiche im Leibe. Der Vater war eine Arbeitsmaschine, die niemand kannte. Der Sohn eine internationale Berühmtheit ersten Ranges.

Also, der alte Fuchs geriet in Zorn.

„Was wäre aus mir geworden, wenn ich geheiratet hätte!" demonstrierte er.

„Ein noch größerer Trottel, als Sie ohnedies schon sind," erwiderte der Sohn mit souveräner Hintansetzung all der Ehrfurcht, die er dem grauen Haupte und der verschmierten Brille des Vaters schuldete.

Mord und Totschlag! Ausbruch des Vesuvs, Mont Pelee und Krakatana in einer Minute! Der alte Fuchs tobte in dem kleinen Speisezimmer umher, daß alle Tassen und Teller auf dem Frühstückstisch tanzten. Er putzte sogar seine Brille — stets das Zeichen höchster Wut — — —

„Schauen Sie, alter Mann," lachte Vitus mitten in den Donnersturm hinein, „habe ich nicht recht? Was haben Sie Ihr ganzes elendes Leben hindurch gemacht?"

„Ich habe meine Pflicht erfüllt — — —", knurrte der alte Fuchs. Aber er war sehr bescheiden und klein. Wußte er doch, worauf der Jüngere hinauswollte. Und wußte er doch vor allem, daß er recht hatte!

„Haben Sie auch die vornehmste und oberste Pflicht erfüllt? Die gegen sich selbst? Nein! Sie haben den Sklaven für alle anderen gemacht. Trottel — Trottel! Und wenn Sie geheiratet hätten, da wären als Sklavenhalter Frau und Kinder dazugekommen. Fleißig, wie Sie sind, sicher ein ganzer Haufen Kinder. Jedes Jahr eines — — — Mann! Und das soll ich mir aufladen! Mit einem so verpatzten Stück Mensch wie Sie als Beispiel vor meinen strahlenden Augen! Allah lasse seine Gnade über dir leuchten, heute und immerdar — aber ich schwöre, daß mich ein Weib lebend nie — — —"

Jenes geheimnisvolle, niederträchtige, heimtückische, launenhafte, unberechenbare Wesen, das wir Menschen in unserer armseligen Hilflosigkeit Schicksal nennen, liebt es nicht, daß ein Mensch Verbindlichkeiten für seine Zukunft eingeht, die geeignet erscheinen, seinem, des Schicksals, freien Walten Beschränkungen aufzuerlegen. Also fuhr es auch mitten hinein in den Schwur des Zölibats, den Vitus Thavon eben dabei war abzulegen.

Das Telephon schrillte und riß den Schwur in zwei Teile, von denen der zweite nie vollendet wurde.

Vitus Thavon erhält einen gefährlichen Auftrag.

Der alte Fuchs nahm den Hörer auf.

„Hier Fuchs, Redakteur der — — —"

„Der Chef!!" flüsterte er Vitus zu.

„Soll sich aufhängen!" krähte der. „Kann er uns nicht einmal in Ruhe unseren Morgenkaffee trinken lassen?"

Eine der hervorstechendsten Eigenschaften des Vitus Thavon bestand in seiner absoluten Furchtlosigkeit vor dem „Chef". Sowohl der Person wie dem Begriffe nach. Er legte jener erhabenen Persönlichkeit gegenüber akkurat dieselbe spöttische und respektlose Überlegenheit an den Tag wie allen anderen älteren Herren gegenüber, die hinter einem Schreibtisch lebten. Die ungezählten Millionen, die fulminanten Leitartikel, der dominierende Einfluß des Herrn Dr. Gotthelf Martin, Chefs, Herausgebers und alleinigen Aktionärs der „Welt", imponierten ihm ebensowenig wie die vulkanischen Zornesausbrüche seines „Ziehvaters".

Gelassen saß er jetzt da und strich sich seine Buttersemmel, während sein alter Freund, gespannteste Aufmerksamkeit von den vertretenen Hausschuhen an den gichtischen Füßen bis hinauf zu den dünnen Haaren auf dem abgearbeiteten Schädel, zuhörte, was ihm sein Brotherr mitzuteilen hatte. Aus einzelnen Brocken, die er seinerseits in die Unterhaltung warf, merkte Vitus, daß sich diese um seine eigene werte Person drehte.

„Ja, er ist da!" rief Fuchs und winkte Vitus mit erregter Bedeutsamkeit zu. „Was sagen Sie, Herr Doktor? In einer halben Stunde? Jawohl, in einer halben Stunde sind wir im Bureau."

Er warf den Hörer auf den Ständer und rannte in das Schlafzimmer, um sich anzuziehen. Vitus trank auf den Schreck noch zwei Tassen Kaffee und zwang den alten Fuchs, wenigstens eine zu sich zu nehmen, ehe sie sich aufmachten.

Der Chef thronte hinter seinem Schreibtisch und rauchte schon in aller Frühe eine dicke schwarze Havanna. Seinen beiden Angestellten schob er gnädig eine Kiste Hamburger Zigarren hin und hieß sie Platz nehmen.

„Eine große Sache, meine Herren. Eine ganz große Sache!" begann er.

Nachdem er auf diese Weise für die nötige Spannung gesorgt hatte, ging er in medias res.

„Wie Sie wissen, hat sich vor zirka vierzehn Tagen Professor Doktor Martius vom kaiserlichen archäologischen Institut in das Olympgebirge begeben, um dort Nachforschungen über einen sagenhaften Zeustempel anzustellen, dessen Ruinen Bauern beim Lichten eines Waldes entdeckt haben wollen. Man hat von allen Seiten Professor Martius gewarnt, dorthin zu gehen, da gerade jetzt die Gegend von griechischen Räubern überschwemmt ist. Die türkische Regierung hat ihm einen Paß erst dann ausgestellt, als er einen Revers unterzeichnete, worin er erklärte, er gehe unter seiner eigenen Verantwortung. Er ist vor acht Tagen in Saloniki nach dem Olymp aufgebrochen und vorgestern in Kokinoplos — ich glaube, so heißt das Nest — von griechischen Banditen gefangen und entführt worden."

„Geschieht ihm recht," grinste Vitus.

Der Chef geruhte zu lächeln. So erhaben er war — auch er hatte eine Schwäche für den „Sohn" des alten Fuchs. Ihm vergab er so manches, was er bei anderen mit dem Tode bestraft hätte.

„Die Hauptschwierigkeit kommt jetzt aber erst", setzte er seinen Bericht fort. „Was werden die Banditen wollen? Ein Lösegeld! Wer soll das bezahlen? Unsere Regierung? Professor Martius ist nicht in offiziellem Auftrag gegangen, sondern beinahe gegen den Willen des Unterrichtsministers. Also! Dazu kommt, daß er nicht Untertan unseres Staates, sondern des Deutschen Reiches ist. Die Herren in Berlin werden sagen: Was geht das uns an? Nun, und die Türken? Die haben ihren Schein in der Hand — —. Also muß etwas geschehen. Zum Besten des armen Martius — —"

„Und zum Besten unserer Zeitung. Nicht wahr?" Vitus stand auf. „Ich soll hinunter und dieses alte Hornvieh suchen."

„Stimmt", sagte der Chef. „Wir haben eine große Chance. Bis jetzt wissen höchstens zwei, drei Menschen bei uns um die Sache, der Minister des Äußern, der Unterrichtsminister und der Rektor der Universität. Heute morgen ist das Telegramm unseres Generalkonsuls in Saloniki hier eingetroffen, und weil — eh — na, weil der Unterrichtsminister das neue Schulgesetz durchhaben will, — hat er mir sofort telephoniert. Er wird die Sache bis morgen mittag zurückhalten. Das ist ein Vorsprung, der Ihnen eigentlich genügen müßte, Thavon? Nicht wahr, denke ich doch auch? Herr Fuchs wird also für das Morgenblatt die Sache aufmachen. Groß, wissen Sie? Meinetwegen ein bißchen amerikanisch. Und Sie, Thavon, wann können Sie fahren?"

„Sobald ich den nötigen Vorschuß in der Tasche habe. Dieses Mal, Herr Doktor, ziehe ich Ihrer Großmut die allerweitesten Grenzen."

Der Chef konnte großzügig sein, wenn's darauf ankam. Vitus belud sich an der Kasse mit Gold, soviel er tragen konnte, und stieg um halb drei desselben Nachmittags in den Orientexpreß, der ihn über Budapest, Belgrad und Nisch nach Saloniki bringen sollte.

Der alte Fuchs begleitete ihn zur Bahn und hielt lange, lange seine Hand fest, ehe er ihn freigab.

„Vitus — ich weiß nicht recht," brummte er, „aber ich habe diesmal eine Ahnung, als ob nicht alles so glatt gehen wird wie früher. Werden Sie endlich einmal vorsichtig, Junge — — — hm — — — meinetwegen!"

Vitus lachte sein sorgloses Lachen.

„Na, alter Mann, ich kenne die Brüder da unten zur Genüge. Ein Massaikrieger trieft von Edelmut und Güte im Vergleich zu balkanischen Komitadschis. Ich kenne alle ihre kleinen Vergnügungen wie Nasenabschneiden, Augenausstechen, Bis-an-den-Hals-Eingraben — —. Ich habe nicht die geringste Lust, als passives Objekt daran teilzunehmen. Kopf hoch, altes Füchsel! In zwei Wochen bin ich wieder da mit dem Martius in der Handtasche. Servus — Alter!"

Und dann gab er Fuchs einen Kuß, daß es knallte, und sprang in das Coupé. Der Schaffner warf die Türe zu, ein Ruck — ein Riß — — die Lokomotive zog an, und der Orientexpreß schnaufte aus der Halle.

Der alte Fuchs stand und winkte und winkte. Und merkte gar nicht, daß ihm die dicken Tränen in den zerfransten Schnurrbart rollten.

Das Abenteuer beginnt.

Der Orientexpreß, dessen Bestimmungsort Konstantinopel war, führte nur einen direkten Wagen nach Saloniki; der wurde in Nisch ab- und an den Zug angehängt, der durch das schöne Mazedonien über Üsküb nach Saloniki hinunterkroch.

Das war noch lange vor dem großen Kriege. Auch noch vor den Balkankriegen, in deren erstem die Balkanstaaten in christlicher Gemeinschaft zusammen über die heidnische Türkei herfielen und sie bis aufs Hemd ausraubten, und in deren zweitem sie sich in christlicher Nächstenliebe gegenseitig die Hälse durchschnitten, weil ihre schöne Gemeinschaft bei der Verteilung der Beute in die Brüche gegangen war.

Aber das lag alles noch in der Zukunft Schoße, und die Großmächte erließen noch allmonatlich eine Note, in der sie feierlich den Bestand des ottomanischen Reiches den Türken und vor allem sich selbst garantierten. So lange garantierten sie, bis ihnen die Kleinen in die Suppe spuckten und einfach zulangten.

Die Jungtürken herrschten in Konstantinopel. Den „Blutsultan" Hamid hatten sie abgesetzt und in der Villa Allatini in Saloniki eingesperrt. Statt seiner hatten sie den dicken guten Mehmed zum Kalifen gemacht. Der trank Champagner, soviel in ihm Platz hatte, war ein konstitutioneller Monarch und wurde von seinen Jungtürken als ein Beweis für den ungeheuren Fortschritt, den die Türkei unter ihnen gemacht hatte, auf dem Jahrmarkt der Weltgeschichte einem verehrten europäischen Publico gezeigt und vorgeführt. Ansonsten ging es in der neuen Türkei gerad so drunter und drüber wie in der alten. Alle führten Krieg gegen alle. In Mazedonien massakrierten Griechen, Serben und Bulgaren einander oder alle zusammen die Türken. Was diese damit vergalten, daß sie niederbrannten, was niederzubrennen war. In Albanien gab es nach väterlicher Landessitte alle halbe Jahre so einen kleinen niedlichen Aufstand. Bis irgendein türkischer Pascha mit ein paar Divisionen erschien und — — niederbrannte, was niederzubrennen war. Das Ganze nannte man Kulturarbeit auf dem Balkan; die Kulturmächte lieferten dazu die Gewehre und die Patronen, und ihre Zeitungen schrieben darüber von Moral überquellende Artikel — bald für die Türken und gegen die anderen, bald umgekehrt — je nachdem die jeweilige Politik es erforderte.

In Zibeftsche war noch die selige türkische Grenze gegen Serbien, und war man erst darüber hinaus, sorgten Allah und die Komitadschis schon für das weitere.

Bis Budapest besaß Vitus das Abteil für sich. Der alte Kasten von Wagen hatte nur zwei Räume erster Klasse, einen für Nichtraucher und dergleichen unmännliche Passagiere, den andern für Raucher, in dem sich bereits auf dem Wiener Ostbahnhof liebliche balkanische Gentlemen häuslich eingerichtet hatten, zwei Spaniolen, ein Bulgare und ein Armenier, alle mit goldenen Uhrketten wie Ankertaue, schmutzigen Fingernägeln, mörderlichem Geschrei und lebensgefährlichen Gestikulationen. Wer ihre Unterhaltung vom Gange aus sah, mußte fürchten, daß in der nächsten Minute die Revolver losgingen. Gott bewahre — sie debattierten nur über den Tabakpreis im kommenden Sommer.

Das Nichtraucherabteil blieb Vitus allein. Er streckte sich auf die verschlissenen Samtpolster und schlief auf Vorrat. Um sechs war er in Budapest und stieg aus, um einen Kaffee zu trinken.

Als er zurückkam und in sein Coupé trat, wurde ihm schwarz vor den Augen. Da saßen auf der freien Seite zwei Damen, und das Gepäcknetz bog sich unter der Last von Hutkoffern, Handtaschen, großen, kleinen und mittleren Schachteln. Steif und stumm und ängstlich saßen die beiden Eindringlinge nebeneinander in der Ecke, dicht verhüllt in ihre dunkelgrauen Reiseschleier. Ein ganz feiner Duft von „Chevalier d'Orsay" wehte von ihnen her.

Vitus war ein viel zu erfahrener Reisephilosoph, als daß er sich je über unabänderliche Dinge ärgerte. Er zog ein höfliches „Guten Abend" durch die Zähne, setzte sich auf seinen Platz und vertiefte sich in die Budapester Abendblätter. Nein — keines von ihnen brachte die Nachricht von der Entführung des Professors.

Das war das einzig Interessante. Sonst eine Rede des englischen Premierministers, ein großer Bankkrach in San Franzisco —

Vitus legte die Zeitungen beiseite und — da wurde es wieder hell vor seinen Augen. Die beiden Damen hatten ihre Schleier zurückgeschlagen, und Vitus blickte in die zwei hübschesten Frauengesichter, die er all sein Lebtag gesehen hatte. „Blickte" ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck — er starrte, stierte — — — bis beide Schönen ein ganz leises, spöttisches Lächeln zeigten.

Herrgott, muß ich ein blödes Gesicht machen! knurrte er sich selber an. Mit aller Energie bekam er sich dazu, den Blick zum Fenster hinauszudrehen, wo er sich an den melancholischen Reizen der in der Abendsonne liegenden ungarischen Tiefebene erquicken konnte.

Zwei Schwestern augenscheinlich. Die eine nicht mehr als zwanzig, die andere höchstens zwei, drei Jahre älter. Heimat? Hm, — echteste Levante. Diese feinen schmalen Gesichtchen mit dem zarten Elfenbeinteint der Dönmeh; die zierlichen Näschen, ganz leicht gebogen, die großen dunklen Augen mit den langen, seidenen Wimpern und köstlich ge-

schwungenen Brauen. Und die Lippen — — — die Lippen! Voll, rot — echt rot, nicht angestrichen rot — — — lockend, verheißend — — — wie die Sünde — — —

So etwas wuchs nur an den östlichen Gestaden des Mittelmeeres, wo alles mögliche Blut ineinanderfließt, türkisches, italienisches, arabisches, griechisches, jüdisches, armenisches — — —

Gesellschaftsklasse? Allererste. Religion? Stets eine wichtige Frage bei möglichen Bekanntschaften im Orient. Moslimfrauen? Nicht ausgeschlossen. Vitus erinnerte sich an eine türkische Dame, mit der er einmal nach Konstantinopel gefahren war. Bis Philippopel hatte sie ihm als Tip-Top-Pariserin gegenüber gesessen — hinter der bulgarischen Grenze hatte sie ihn aus dem Coupé komplimentiert und war in den Yaschmek, den weiten Seidenrock, geschlüpft, den die türkischen großen Damen über ihren Pariser Toiletten tragen; Seidenrock und Schleier — und — — kein Wort der Unterhaltung mehr.

Gott verhüte! — — — Vitus dekretierte einfach, seine Mitreisenden dürften keine Türkinnen sein. Was denn? Bulgarinnen? Dazu waren die Hände und Füße zu klein, zu zierlich. Griechinnen? Jüdinnen? Oder gar Dönmehs, die Frauen jener halb jüdischen, halb mohammedanischen Sekte, die hauptsächlich in Saloniki ihren Sitz hat? Sie galten als die schönsten Weiber der Levante, wie alle Produkte einer langen Inzucht — — aber dann mußte alle Hoffnung aufgegeben werden; denn eine Dönmeh ist scheuer als eine Hindin — — —

Vitus zuckte über sich selbst die Achseln. Der Teufel schere sich darum, wer diese beiden Frauen waren! Schön waren sie, und das Problem bestand darin, ihre Bekanntschaft zu machen. Das ging indessen schneller, als der verwegene Vitus selbst gehofft hatte.

Die ältere der beiden Frauen zog aus der neben ihr liegenden Handtasche ein kleines goldenes Zigarettenetui heraus und begann mit schmalen rosigen Fingern kunstfertig ein appetitliches Röllchen zu drehen. Schon wollte sie es anzünden, als ihr die Schwester mit allen Zeichen jähen Schreckens ins Werk fiel, indem sie ihr etwas zuflüsterte. Eine leise, hastige Unterhaltung folgte, aus deren Tonfall Vitus mehr ahnte als verstand, daß sie französisch geführt wurde.

Und dann kam's.

Peter Miller in Firma Anton Miller & Sohn.

Die Raucherin wandte sich mit entschlossenem Ruck an den jungen Herrn gegenüber und fragte in tadellosestem Französisch:

„Meine Schwester macht mich darauf aufmerksam, daß dies ein Nichtrauchercoupé ist. Aber ich bin eine so leidenschaftliche Raucherin. Würden Sie etwas dagegen haben, mein Herr, wenn ich die Gebote der hohen Bahnverwaltung übertrete?"

„Mein Herr" hatte selbstverständlich nichts dagegen, die Zigarette kam in Brand und die Unterhaltung in Fluß.

Doch — so entzückt Vitus darüber war, so sehr war er auf der Hut. Er hatte eine Aufgabe vor sich, bei der es um Kopf und Kragen gehen konnte. Und auch der schönste Frauenmund konnte zum Verderben werden, wenn er zuviel ausplauderte. Vitus stellte sich also vor als Peter Miller, in Firma Anton Miller & Sohn, Rauchwaren en gros et en detail. Vitus überreichte sogar eine Visitenkarte, auf der dieser pompöse Name schwarz auf weiß zu lesen war. Vitus war ganz harmloser, junger, wohlerzogener Geschäftsmann, der sich diebisch freute, zwei so hübsche Reisegefährtinnen zu haben. Vitus radebrechte ein Französisch, das ihm selber den Magen umdrehte. Und brachte es trotzdem fertig, daß Madame Irene Xymatis und ihre Schwester Elena das vibrierende Perlen ihres Lachens unaufhörlich um die Wette hören ließen.

Welche von beiden war eigentlich schöner? Die verheiratete oder die ledige Schwester? Absolut nicht zu unterscheiden. Vielleicht, daß Elenas Augen um ein paar Nuancen tiefer und ernster waren als die Irenes. Dafür waren die weicher, schwärmerischer. — — — Mitunter zog es wie ein ganz leiser, leiser Schleier über diese samtdunklen Pupillen. — — —

Wo die Damen herkamen? Aus Franzensbad? Nun ja, so ein bißchen Kur. Eigentlich nur Irene. Elena als getreue Schwester hatte sie begleitet. Reizend dieses in duftende Gärten eingebettete Örtchen — so still, so verträumt. Und jetzt wieder Saloniki, diese schmutzige, schreiende, schwitzende Stadt. Nun ja — — ihre Villa draußen in der Campania — — — aber sie war so prunkvoll, so pompös —

Ein Schatten glitt über das Gesichtchen der jungen Frau. So fein er war, Vitus sah ihn.

Hm — stand die Sache so. Da konnte man ja Hoffnung haben. Vitus, der alles, was auf dem Balkan gut und teuer, billig und schlecht war, genau kannte, wußte auch, wer Herr Xymatis, Frau Irenes augenscheinlich wenig liebenswürdiger Gatte, war. Ein millionenschwerer Großkaufmann. Führer der Griechen in Saloniki. Ein Mann, vor dem sogar der Wali aufstand. Also Vorsicht war immerhin geboten. Aber — — — ob Frau — ob Schwester — der Preis lohnte das Risiko. Gefahr war eine Sache, die Vitus Thavon noch nie davon abgehalten hatte, das auszuführen, was er in seinem Interesse auszuführen für gut befand.

Man wird ja sehen. Vorläufig saß man noch beinahe vierundzwanzig Stunden zusammen in dem kleinen Coupé.

Hinter Belgrad eröffnete Vitus die Debatte über das Nachtlager, die damit endete, daß jede der Damen eine Bank bekam und Vitus sich auf dem Boden aus seiner Decke und Handtasche ein hartes, aber poetisches Lager bereitete. Von Schlafen natürlich keine Rede. Schlafe einer, der dreißig ist und rechts und links von sich ein Geschöpf hat, wie es Gott nur an seinen höchsten Festtagen schafft! Vitus lag auf dem Rücken, hatte die Hände unter dem Kopf und schielte bald nach der einen Bank, bald nach der anderen. Er brauchte ja nur die Hand auszustrecken —

Stampfend und fauchend schob sich der Zug durch die serbischen Berge, über denen des Südens dunkelblauer Nachthimmel mit seinen funkelnden Sternen stand. Aus dem anstoßenden Abteil klang durch die dünne Bretterwand der interkonfessionelle Schnarchchor der Balkangentlemen. Nacht — Nacht — — geheimnisvolle — verführerische — —

Vitus äugte scharf. Schliefen sie eigentlich? Sie atmeten denn doch zu regelmäßig. Hm — die junge Frau — — — die hatte das Köpfchen auf den gefalteten Händen, ihre Brust hob sich leis und sanft — — — so friedlich, so süß das reine Gesicht. — Nein, die schlief ehrlich.

Ganz vorsichtig drehte er sich nach der Schwester um. Teufel, kam es ihm nur so vor, oder war es wirklich, daß sie unter halb geschlossenen Lidern nach ihm niederschaute? Er hob sich ein wenig auf dem Ellenbogen in die Höhe — — da sanken die schwarzen seidenen Wimpern langsam, ganz langsam auf die weißen Wangen. — — — Also doch! — — —

Währenddessen saß droben in Wien Maurus Fuchs an seinem Schreibtisch und korrigierte den Bürstenabzug der Meldung von der Entführung des Professors Martius. Ganz groß aufgemacht. Mit Riesenlettern. Unzähligen Einzügen. Unzähligen Sperrlinien. Eine Bombe! Von Vitus Thavon aber kein Wort darin. Die zweite Bombe durfte nicht früher platzen, als bis das erste Telegramm „unseres bekannten Redaktionsmitgliedes, der bereits die Spuren der Räuber aufgenommen hat" abzudrucken war. Der alte Fuchs überprüfte sein Werk und war damit zufrieden. Dann ging er brav und ruhig, im Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, nach Hause schlafen.

Er wäre weit weniger ruhig gewesen, hätte er geahnt, daß sein Vitus schon mitten in der Gefahr war, vor der er ihn voll düsterer Ahnung gewarnt hatte. Mitten in der größten Gefahr seines Lebens, da er jetzt, unmoralische Pläne kochend, im Schnellzuge zwischen diesen beiden wunderschönen Griechinnen nach Saloniki fuhr, um Herrn Hofrat Professor Martius, die Leuchte der archäologischen Wissenschaft, den griechischen Banditen wieder abzujagen.

Eine geheime Tür fliegt auf.

Nisch! Morgensonne, Morgenluft! Dieser bescheidene lustige Herr Peter Miller erwies sich als ein sehr brauchbarer Reisemarschall. Er sorgte dafür, daß die Damen warmes Waschwasser ins Coupé bekamen. Er schleppte einen Mann daher, der es reinigte. Er führte währenddessen seine Schutzbefohlenen in das Restaurant, wo ein für serbische Verhältnisse sauber gedeckter Frühstückstisch mit dampfendem Kaffee, weißem Brot, goldgelber Butter und üppigen Früchten bereitstand.

So war es ganz natürlich, daß die gute Laune vom Abend sich am Morgen fortsetzte. Vitus gab es auf, sich über die Frage den Kopf zu zerbrechen, welche der Schwestern vorzuziehen sei. Er fand sie beide von Stunde zu Stunde immer entzückender, und er war bereit, für jede von ihnen die tollsten Dummheiten zu begehen. Je toller, desto besser. — —

Zibeftsche!

Scharfe Kontrolle, schärfer als üblich. Ein höherer Gendarmerieoffizier sah selbst jeden Paß durch und richtete an den Inhaber mit morgenländischer Liebenswürdigkeit abendländisch inquisitorische Fragen. Mit Herrn Peter Miller, in Firma Anton Miller & Sohn, war er schnell fertig, dagegen hatten Bulgaren, Serben und Griechen ein recht gründliches Kreuzverhör zu bestehen, ehe er ihnen den Paß zurückgab. Auch die Damen Xymatis mußten sich der Prozedur unterwerfen. Irene antwortete als die ältere für sie beide, lächelnd, ergeben und von ihren schwarzen Augen, wie Vitus mißbilligend konstatierte, einen reichlichen Gebrauch machend. Elena stand daneben mit zusammengepreßten Lippen und einer kleinen bösen Falte zwischen den feinen Brauen.

Endlich durften sie passieren. Mit höflichem Salaam entließ sie der Türke, und Vitus eilte herbei, um sie in das Coupé zu geleiten.

„Was ist denn auf einmal los?“ fragte er mit seinem harmlosesten Gesicht. „Die Türken waren doch sonst nicht so rabiat?“

Elena warf ihm einen Blick zu, der ihn überraschte. Höhnisch war dieser Blick, als wollte er sagen: Frag doch nicht so dumm! Tu doch nicht so!

Irene lachte und vertiefte sich in die Suche nach einer Schachtel Pralinen.

„Die Herren Türken sind ein bißchen nervös geworden“, sagte sie und stopfte sich eines der endlich gefundenen Bonbons in den kleinen Mund.

„Es wird ihnen nichts helfen“, knirschte Elena, und die Falte auf ihrer weißen Stirn vertiefte sich. „Sie können uns kujonieren, soviel sie wollen — diese Asiaten! Sie können unsere Männer morden, unsere Kinder schlachten, unsere Häuser niederreißen, eines Tages wird sich doch das ganze Land wie ein Mann erheben und sich die Freiheit zurücknehmen, die sie ihm geraubt haben.“

Das sprudelte voll Haß und Glut aus der Brust des jungen Mädchens heraus. Ihre schwarzen Augen flammten, und ihre kleinen Fäuste ballten sich.

Vitus traute seinen Ohren und seinen Augen nicht. Uff — da flog ja auf einmal eine Türe zu einem ganz geheimen Kämmerchen auf — — —

Irene packte die Schwester am Arm und zog sie neben sich auf die Bank. Ein paar halblaute Worte warf sie ihr auf griechisch zu.

Peter Miller verstand kein Griechisch, dafür aber Vitus Thavon um so besser.

„Um Gottes willen, sei doch still!“

(Fortsetzung folgt.)

Heimatlos.

„Hör mich, Mutter, höre mich in deinem dunklen Grabe,
Sage mir, wo ich Verirrter meine Heimat habe.
Wenn ich schlafe unter deinem Trauerweidenbaume,
Zeige mir das Land, die süße Heimat, nur im Traume,
Laß mich meine Sterne sehen, eine milde Sonne
Durch das Meer des Himmels segeln, junger Saaten Wonne,
Und die Wasser jubelnd hoch von meinen Bergen stieben!
Meine Brüder, meine Schwestern zeig' mir, die mich lieben.
Wär' der Weg auch noch so weit, ich will ihn gerne gehen;
Wär' er noch so hoch und steil, ich will ihn gern bestehen.
Denn ich mag nicht länger in der Fremde weilen,
Ich bin krank im Herzen, nur die Heimat kann mich heilen.
Käm ich auch als Bettler zu der vielgeliebten Stelle;
Legen will ich mich auf meines Vaterhauses Schwelle;
Küsse werden, Tränen auf den alten Steinen brennen,
Die mich besser als die Menschen in der Fremde kennen.“ —

— „Kind, dein Vaterland ist ferner und der Weg ist weiter
Als die Erdenheimat, und die Nacht ist dein Begleiter.
An der Pforte wird die Ewigkeit dich still begrüßen
Und die Wanderschuh dir lösen von den müden Füßen.“

Ricarda Huch.

Worte über einem Kinderbett.

Von Hans Eggé.

Wir sind die Teile nur, du bist das Ganze, das neue Unbekannte aus verworrenen Hälften. Zwei trübe Wege kreuzten sich, da wuchs ein kleiner Wegweiser auf. Um dieses kleinen Wegweisers willen liefen unsere Pfade von da und dort, von weither ineinander.

Wie tief erschüttert mich jetzt jeder Makel, den ich an uns entdecke! Wie bitter schärft deine Kindesunschuld mein Auge für unsere Fehler! Wir sind die Teile, — das Ganze schlummert hier.

Wie werden meine Laster und deine Vorzüge, Frau, meine Kraft und deine Mängel, Frau, meine Art und dein eigensinnig Widerspiel, Frau, sich in dem Kind begegnen? Welches Mysterium der Mischung bestimmt die Prägung?

Die Kraft deiner Unschuld und deines unenthüllten Schicksals, Kind, strömt mit schmerzlicher Gewalt in meine Seele. O, daß ich bestehen könnte vor deinem ahnungslosen Schlaf! Daß ich beim Anblick deiner Holdseligkeit mich nicht so ganz anders wünschen müßte als ich bin! Da du nun bist, überfällt mich die bange Schöpferqual des Zweifels. Zu gut kenn' ich die Teile, um nicht zu bangen, das Ganze werde besser als die Summe. . . .

Wenn der süße Morgennebel sich hebt von seiner Kindheit, dann, mächtige Fügung, wiederhole im Kinde nicht uns, die Eltern, dann segne uns mit seinem neuen Antlitz, darin das Ich und Du so überwunden ist, wie in dem guten Werke sich die Qual-Natur des Künstlers reinigt.

Wir wollen beten, Frau, wie wir noch nie gebetet, vier Hände ineinander in vierfacher Umschlingung. Wir sind die Teile nur, du bist das Ganze. Süßer, kleiner Atem, holder Schlummer, trag' unser Gebet.

Das Sprechen im Walde.

Die Herrschaften befinden sich an dem Aussichtspunkt, der im Baedecker den Namen Königin-Olga-Blick führt. Die zwei Damen lehnen vorn am Geländer, die beiden Herren sitzen hinten auf der Bank.

Der Aussichtspunkt Königin-Olga-Blick enthält folgendes: gegenüber senkrecht hinauf die Wand des Waldgebirges im letzten Sonnenlicht; ganz fern ein Stück der Straße, die in die Ferne schreitet. Und dahinten dieser dämmernde Nebelstreif, das ist das weite, weite Land, wo die Menschen wohnen. Die Kirche von Sankt Ottilien läutet den Angelus.

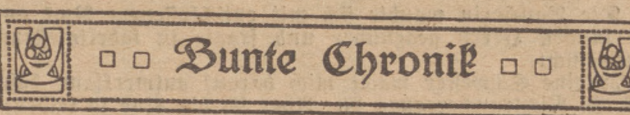
Die beiden Damen äußern sich untereinander: Sie hat es aber auch nicht leicht mit der Schwiegertochter. Also, denken Sie sich, das Balkonzimmer! Da hat sie nun zehn Jahre in dem Balkonzimmer gewohnt und nun soll sie aus dem Balkonzimmer heraus. Und weil es doch nur drei Personen sind, und sie nicht vermieten möchten, und weil nun das Mieteinigungsamt . . .“

Die beiden Herren sprechen untereinander: „Wenn Sie gestern mit Coeur herausgekommen wären, hätte er sein Null ouvert nicht gewonnen.“ „Wie soll ich denn mit Coeur herauskommen; er hatte doch nur die Achte und die Neune.“ „Nein, er hatte auch die Dame.“ „Bitte sehr, Coeur saß so: ich hatte die Sieben und die Zehne, Sie den König; und die Dame hatte er gedrückt. Wäre ich nun mit der Sieben herausgekommen, dann hätten Sie gestochen; dann hätte er...“

Die Glocke von Sankt Ottilien ist verstummt und die Herrschaften begeben sich durch den Wald nach ihrem Hotel. Von fern verhallt die Rede: „Die Zahnradbahn hier herauf kostet 2000 Mark; dafür konnte man früher . . .“

Dann ist es eine Weile ganz still; dann raschelt etwas stark im Laub, und das Einhorn sieht zwischen den Stämmen hervor.

(Victor Auburtin im „Berl. Tagebl.“)



* **Woran Harding starb.** Heute liegen ausführliche Berichte über die Umstände vor, unter denen Präsident Harding starb. Der Präsident hatte eine Reise nach Alaska unternommen, begab sich von diesem nördlichsten Territorium der Vereinigten Staaten nach der Stadt Vancouver in Kanada und von dort reiste er nach Kalifornien. Der Keim zu seiner Todeskrankheit wurde aber bereits gleich nach seiner Abreise nach Alaska gelegt. Dem Präsidenten wurden an Bord des Schiffes „Henderson“ Krabben gebracht. Der Leibarzt Hardings, Sawyer, erklärt nun, daß diese Schaltiere giftige Substanzen enthielten. Der Boden von Alaska, namentlich bei Seattles, das ist die letzte Stadt dieses Territoriums, in welcher der Präsident Aufenthalt genommen hatte, ist sehr kupferhaltig, und jene Krabben hatten viel von diesem Metall in sich aufgenommen. Kupfer ist aber ein für den Menschen sehr gefährliches Gift. Der Präsident erkrankte bereits auf der Fahrt nach Vancouver, wollte aber seine Reise nicht ändern, und trotzdem er sich gar nicht wohl befand, hielt er darauf, das ganze Programm der Festlichkeiten, die ihm zu Ehren in Vancouver veranstaltet wurden, über sich ergehen zu lassen. Diese Anstrengungen übten eine sehr schädliche Wirkung auf die Gesundheit Hardings, und als er Kanada verließ, war trotz seiner starken Konstitution sein Zustand ein bedenklicher. In San Franzisko angekommen, verschlimmerte sich das Befinden des Präsidenten Harding derart, daß er zu Bett gebracht werden mußte. Bei der Beratung der Ärzte wurde das Vorhandensein einer Kupfervergiftung, die sich Präsident Harding durch den Genuß der Alaskakrabben zugezogen hatte, konstatiert. Die Vergiftung verursachte eine doppelseitige Lungenentzündung, wodurch das Herz Hardings in hohem Maße angegriffen wurde. Er ist denn auch einer Herzlähmung erlegen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.